

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich: Hofrat Otto Banc, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Anzeigen auswärts:

Leipzig: Fr. Brandt, Kommissionsverleger des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Brüssel-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Frankfurt a. M.: Neumann, Neuberger & Compt; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.: Metzger & Poeschl; Breslau: Engel & Schönbach; Hannover: C. Schönbach; Halle a. S.: J. Brock & Co.

Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingstraße, 20. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf. Anzeigengebühren: Für den Raum einer gespaltelten Zeile kleiner Schrift 50 Pf. Unter „eingewandt“ die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernanschlag Aufschlag. Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends. Fernsprech-Anschluss: Nr. 1296.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben dem Hofsekretär Max Drehtler den Titel und Rang eines Commissionsrathes Allerhöchstdiät zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 21. Mai. (Tel. d. Dresdner Journ.) über einen gefürchten Zusammenstoß des Militärs mit Arbeitern in Pantrag wird aus Wlissen gemeldet, daß die Arbeiter, welche den Marthafschacht angriffen, gewaltthätig von einem Zuge Infanterie zurückgewiesen wurden. Einige Arbeiter wurden getödtet, mehrere verwundet. Eine Eskadron Kavallerie wurde in die Gegend der Unruhen verlegt.

Dresden, 21. Mai.

Die Unvereinbarkeit des sozialistischen Zukunftsstaates mit der menschlichen Natur.

Über die Art und Weise, wie sie sich die Gestaltung des ihnen vorstehenden Zukunftsstaates eigentlich denken, pflegen sich die sozialistischen Volksbegleiter im allgemeinen stets in vornehmlichem Schweigen zu hüllen. In der That, daß eine unverhüllte Darlegung dieser Phantasiegebilde auch dem blödesten Thoren die Unmöglichkeit der Verwirklichung der sozialistischen Lehren klar machen müßte, ist wahrscheinlich der Hauptbeweisgrund zu dieser diplomatischen Handlungsweise zu suchen. Nur einzelne der sozialdemokratischen Führer haben es nicht über sich vermocht, dieser Taktik immer treu zu bleiben und die in ihren Köpfen spukenden Ideen für sich zu behalten; sie haben zur Feder gegriffen, um ihren gläubigen Anhängern auseinanderzusetzen, wie schlecht und verabscheuenswürdig die heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, wie vortrefflich dagegen die sozialistischen Ziele sind. Aus diesen vereinzelt, ebenso unklaren wie verworrenen Auslassungen läßt sich immerhin ein ungefähres Einblick in die Geheimnisse des sozialdemokratischen „Vollkommensstaates“ gewinnen. Am deutlichsten über die Pläne des Sozialismus und über die Wege zu ihrer Erreichung hat sich anfangs der sächsische Arbeiterführer in seiner „Muster-Zeitung“ betitelt „Ereignisse“ wieder die demokratische Korrespondenz ausgesprochen. Dasselbe heißt es:

Zwei Wege giebt es, um unser Ziel zu erreichen. Der eine ist: nach Herstellung des demokratischen Staates die allmähliche Verdrängung der Privatunternehmer durch die Gesetzgebung. Dieser Weg wird eingeschlagen werden, wenn die beteiligten Kreise, gegen welche die sozialistische Bewegung gerichtet ist, bei Zeiten zur Einsicht gelangen und auf dem Wege des Kompromisses ihren Untergang als exploitirende Klasse und ihren Übergang als Gleiche in die Gemeinschaft zu bewerkstelligen suchen. Der andere, entschieden kürzere, aber auch gewaltthätigere Weg wäre die gewaltsame Expropriation, die Vereitelung der Privatunternehmer mit einem Schläge, einerlei durch welche Mittel. Danach hängt also der Ausgang der „Krisis“ von der Kapitalistenklasse selbst ab; der Charakter der „Krisis“ wird bestimmt durch die Art, wie sie die in ihren Händen befindlichen Machtmittel anwendet. Läßt sie es an die physische Gewalt „kommen“ — auf welcher Seite der diesem Wesen der „physischen Kräfte“ endlich der Sieg fallen wird, darüber ist kein Zweifel. Die Masse ist auf Seite des „arbeitenden Volkes, das sittliche Recht“ auch. Nur

die nötige Einsicht in die Masse gedrückt, und der „Kampf“ ist entschieden!

Diese eine Probe genügt schon, um die sozialistischen Bestrebungen zu kennzeichnen. Verstaatlichung der gesamten wirtschaftlichen Produktion, sowie vollständige Aufhebung des Privateigentums — nötigenfalls mit Gewalt — das ist das, was Bebel verlangt. Jede andere Art von Lösung der sozialen Frage wird unerörtert beiseite geschoben, auf den Kampf gegen die besitzenden Klassen der Hauptnachdruck gelegt. Es dürfte im Grunde genommen überflüssig erscheinen, sich mit derartigen Hingenstimmungen eingehender zu befassen. Schon die Thatfache, daß noch niemals ein auf reinem Kommunismus gegründetes Staatswesen in der Welt bestanden hat, ist ausreichend, um die Unmöglichkeit der Durchführung der sozialistischen Ideen darzutun. Wenn wir trotzdem an dieser Stelle näher auf die Sache eingehen, so geschieht es, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine Schrift hinzuweisen, in welcher die sozialistischen Lehren noch unter anderen, bis jetzt in der Regel nur nebenbei beachteten Gesichtspunkten beurteilt werden. Für gewöhnlich wird bei der Beurteilung der Lehren der Sozialisten nur von nationalökonomischen Gesichtspunkten ausgegangen. Aber die Sache hat eben noch eine andere Seite. Alle wirtschaftlichen Einrichtungen der Jetztzeit sind aus gewissen ursprünglichen und unveränderlichen Eigenschaften des Menschen hervorgegangen und stehen in irgendwelcher Beziehung zu dem wirklichen Wesen des Menschen. Hieraus weitere Kreise ausser Acht gemacht zu haben, ist das Verdienst des Verfässers der erwähnten Schrift, des Professor W. Schäfer in Hannover, der den Nachweis führt, daß die sozialistischen Ziele ganz unvereinbar sind mit gewissen unveränderlichen Grundeigenschaften und Trieben, sowie mit dem wirklichen Wesen des Menschen.

Drei Grundeigenschaften oder Triebe sind es, so sagt Prof. Schäfer in seiner „Die Unvereinbarkeit des sozialistischen Zukunftsstaates mit der menschlichen Natur“ betitelt Schrift, welche für die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens bestimmend gewesen sind: 1) der Trieb nach Ehre und Auszeichnung, 2) das Freiheitsgefühl und 3) die auf einer Verbindung von eblen und gemeinen Trieben beruhende Gemüthsverfassung der meisten Menschen, die sie für gemessenen Lebens unfähig macht und die gemeinlich als Unwirtschaftlichkeit bezeichnet wird. Ehre ist die gute Meinung, welche andere Menschen von uns haben und das Bestreben, diese gute Meinung uns zu erwerben und zu erhalten, welche schon bei Kindern das Zeichen der beginnenden Verstandesbildung ist, wird bei dem heranwachsenden Menschen immermehr die Richtschnur seines ganzen Verhaltens. Da der einzelne nur selten seine Vorzüge zur Anerkennung bringen kann, so verbindet er sich zu diesem Zweck mit Gleichgearteten, und hieraus ergibt sich die Ständebeschreibung. In seinem stolzen Ständebewußtsein dünkt sich der Geselle erhaben über den Lehrling; der Meister über den Gesellen; der Arbeiter über den Fabrikarbeiter; der Arbeiter über den Fabrikarbeiter. Sowie Gruppen es in einer Fabrik giebt, sowie Stände. Und jeder Stand hat seine besondere Ständebeschreibung. Diese Ständebeschreibung ist die Grundlage guter Kameradschaft, sie ist die notwendige Trennung der Menschen nach Geburt und Beruf, nach Reigungen und Fähigkeiten, da der einzelne nur im Anschluß an Gleichgesinnte einen sicheren Halt findet. Was hilft und nun das Dogma von der Gleichheit der Menschen, wenn die Bildung der Stände auf einer Naturnotwendigkeit beruht, wenn wir täglich beobachten können, wie der Trieb aller Menschen, sich vor denen hervorzutun, die sie körperlich oder sittlich oder geistig unter sich stehen glauben, sie zum Anschluß an ein oder mehrere Gesinnungsgenossen führt, woraus denn schon in frühester

Zeit ganz von selbst Gruppen, Körperschaften u. s. w. entstanden sind, bis ein ganzer Stand fertig war, der mit derselben Naturnotwendigkeit auf einen unteren Stand drückte, mit welcher der fleißige und geschickte Arbeiter vor dem faulen und dummen voraus haben will, — mit derselben Naturnotwendigkeit, mit welcher der Sieger ein fünfter herauszubilden würde? Die tausend Schattierungen, welche das Ehrgefühl annimmt, kann man nicht von vornherein verdammen, eben weil sie ihre Träger zu größeren Leistungen anspornt, weil sie alle darin übereinstimmen, daß sie ihre Träger befähigen, sich über andere zu erheben, und darauf läuft schließlich alle Ehre hinaus. Dies sind die Lichtseiten des Ehrgefühls. Die Ehre hat freilich auch ihre Schattenseiten. Wie wir aber den Sonnenschein lieben, obgleich er unsere Glieder häufig verengt, so dürfen wir auch das Ehrgefühl in dem Menschen nicht erstickend wollen, obgleich es oft die wunderbarsten Blasen treibt.

Ebenso unverträglich wie der Trieb nach Ehre ist der Trieb nach Freiheit mit dem sozialistischen Zukunftsstaat. Prof. Schäfer zeigt, daß unter dem bezaubernden Worte „Freiheit“, für welche alle edleren Naturen geschwärmt haben, sich nichts anderes verbirgt als der Individualismus. Individualismus und Freiheit sind ganz dasselbe, nur daß „Freiheit“ viel besser klingt. Schäfer führt zwei Formen der Freiheit vor, die in dem sozialistischen Zukunftsstaat nicht bestehen können, auf welche die Menschheit aber niemals verzichtet wird, das ist: 1) die Freiheit, sich zu beschäftigen wie man will, oder die Berufsfreiheit, und 2) die Freiheit, seinen Haushalt einzurichten wie man will, oder die Bedarfswirtschaft. Einen Angriff auf diese beiden Arten von Freiheiten würden die Völker, falls dieselben jemals ernstlich bedroht werden sollten, ebenso nachdrücklich zurückweisen wie einen Angriff auf die Gesundheit. Prof. Schäfer weist nach, wie durch den Mangel der Berufsfreiheit zuerst Dichtung, Kunst und Wissenschaft in dem sozialistisch regierten Staat vernichtet werden würden, denn die Beschäftigung mit diesen sei ausschließlich an Laune und Stimmung gebunden. Aber eine staatliche Organisation der Arbeit könne auf solche Stimmungen und Launen keine Rücksicht nehmen: sie müßte entscheiden verlangen, daß jeder in einer bestimmten Zeit sein Arbeitsvermögen vollende. Man sieht Dichtung, Kunst und Wissenschaft zur Loharbeit herabsinken, die Erfindungen müßten in Afford gegeben werden. Wer fühlt nicht das Ungehörliche solcher Einrichtungen? Weiterhin zeigt Schäfer, daß durch den Mangel der Bedarfswirtschaft schließlich der sozialistische Staat selbst zu Grunde gerichtet werden müßte.

Die Bedarfswirtschaft wird als die Quelle unserer größten Freuden, der Familienfreuden und der höchsten Gesittung, erkannt; denn die Blüten der letzteren sind Freigebigkeit und Mithätigkeit und diese sind wieder nicht möglich ohne Bedarfswirtschaft, welche im sozialistischen Zukunftsstaat aber nimmermehr bestehen können. Denn wenn auch das Geld abgeschafft und an seine Stelle Anweisungen auf Genusmittel ausgegeben würden, so dürfte doch eine beliebige Verwendung derselben, ein Anhängen der Verhinderer keineswegs gestattet werden. Denn angehäufte Genusmittel sind der Wirkung nach Produktionsmittel. Und auch die Frage: Was in aller Welt sollten denn die künftigen Sparrer im sozialistischen Staat mit ihren Produktionsmitteln anfangen wollen? antwortet Schäfer: Das will ich ihnen sagen: Wahlgeld, Stimmen des souveränen Volkes bei der Wahl von Richtern und Staatsbeamten und bei Befegung aller Ämter dafür kaufen, die von der gemeinen und schamlosen Handarbeit entbinden würden. So würde aus den künftigen Sparrern und ihrem Anhang sich ganz von selbst

eine einflussreiche, allmählich die ganze Gesetzgebung beherrschende Klasse bilden.

Was die dritte der drei menschlichen Grundeigenschaften, welche für die Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens bestimmend sind, die Unwirtschaftlichkeit, betrifft, so sagt Prof. Schäfer bezüglich dieser: Eder seinen Bedarf an äußeren Gütern planmäßig, d. h. mit möglichst wenig Anstrengung, möglichst große Erfolge erzielend, natürlich ohne Recht und Gesetz zu verletzen, zu befriedigen versteht, der ist ein wirtschaftlicher, sonst aber ist er unwirtschaftlicher Mensch. Es scheint auf den ersten Blick, als ob die Unwirtschaftlichkeit den größten Fehlern zuzurechnen sei. Inwiefern ist es mit ihr gerade so bestellt, wie mit dem Ehr- und Freiheitsgefühl. Sie hängt sowohl mit dem schlauesten, als mit den besten Seiten des menschlichen Charakters zusammen. Wenn ein Mensch über den höchsten Aufgaben der Menschheit seine Wirtschaft vernachlässigt, so ist er gewiß nicht vollkommen, aber in den meisten Fällen wird er achtungswerter sein, als der, welcher über seiner Wirtschaft jene höchsten Aufgaben vernachlässigt. Niemand kann großen Herren dienen. Wer sein Leben dem Nachdenken oder dem Ausführen einer großen Idee gewidmet hat, der mag sich nicht den Kopf darüber zerbrechen, wo er nebenbei ein gutes Geldgeschäft machen kann. So sind denn auch in der That die größten Geister aller Jahrhunderte schlechte Wirtschaftler gewesen, indem sie den Reichtum verachteten, oder die Mittel und Wege verschmähten, die zum Reichtum führen. Aber in dem sozialistischen Staat, wo alle Bürger gleiche Pflichten haben würden, erschienen die unwirtschaftlichen, aber genialen Menschen als Drohnen; sie würden nicht bloß sich selbst, sondern vor allem das Staatswohl schädigen. Welche erbärmliche Rolle würde ihnen, den Führern und Tröstern des Menschengeschlechts, beschieden sein! Das sind die Grundgedanken der Schrift Prof. Schäfers, deren Lektüre bestens empfohlen werden kann.

Tagesgeschichte.

Berlin, 20. Mai. Se. Majestät der Kaiser, Allerhöchstdiät gegenwärtig noch zur Jagd beim Grafen Dohna in Pörfelwitz weilt, gedenkt, nach hier eingetroffenen Nachrichten, am 22. d. Mts. abends von dort wieder abzureisen. Die Ankunft Sr. Majestät wird am nächsten Tage vormittags auf Bahnhofs Friedrichstraße erwartet. Nach erfolgtem Eintreffen dürfte der Monarch sich alsdann sofort zur Abhaltung der großen Frühjahrsparade über die hier garnisonirenden Garderegimenter nach dem Paradeplatze auf dem Tempelhofer Felde begeben.

Wie man der „Pol. Corr.“ aus Berlin meldet, sind die in Bern zwischen dem deutschen Botschafter v. Bülow und dem Schweizer Bundesrat geführten Verhandlungen betreffend die Erneuerung des Niederlassungsvertrages mit der Schweiz nunmehr so weit gediehen, daß der Abschluß derselben noch vor dem Ablaufe des alten Vertrages, der am 20. Juli zu Ende geht, mit Sicherheit erwartet werden kann.

Die Botschaft der Vereinigten Staaten von Brasilien in Berlin erhielt ein Telegramm von ihrer Regierung, nach welchem die in Deutschland verbreiteten Nachrichten über Auffstände und revolutionäre Bewegungen in dem Staate „Rio Grande do Sul“ (Brasilien) als vollständig erfunden bezeichnet werden.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben: Der die Aufbesserung der Befolgung der Reichsbeamten behandelnde Nachtragsetat ist dem Bundesrat bisher noch nicht zugegangen und es ist fraglich, ob die betreffende Vorlage noch vor dem Pfingstfeste, wie von anderer Seite gemeldet war, im Bundesrat zur Verhandlung gelangen. Wichtig ist allerdings,

Das Passagiergeld für die erste Kajüte wurde sofort bezahlt, das Gepäck untergebracht und damit die häusliche Einrichtung für Monate getroffen.

Die Zahl der Mitreisenden war nicht bedeutend, die Einrichtung des Schiffes gut, der Kapitän anscheinend ein artiger Mann.

Es leuchtete ihm ein, daß man die schöne junge Dame unter dem Schutze eines bewährten Dieners nach Calcutta reisen ließ, als welcher Hans in seiner schlichten städtischen Tracht, mit seinem bescheidenen Wesen erschien.

Der Kapitän war sogar so liebenswürdig, bevor der „Laertes“ in See stach, den Herrn Hauptmann und die gnädige Frau zu einem solennen Frühstück einzuladen, das auf den Herrn Hauptmann eine solche Anziehungskraft ausübte, daß er sich selbst nach Calcutta ungedrückt hätte.

Aber es mußte geschieden sein, und am fünften Januar früh lichtete der „Laertes“ unter dem lustigen Gesange der Matrosen die Anker und dampfte zum Hafen hinaus, breite Furden im Wasser hinterlassend; am Ufer winkten mit weißen Tüchern wie segnend zwei einsame Zurückgebliebene, die dann betrübten Herzens die Heimkehr antraten, um zu Hause ebenfalls tauarige Gesichter vorzufinden.

Ja, Regina fehlte jedem im Hause der Vorstadt; selbst Antonie fühlte sich seit der Trennung von der Freundin in der Nähe ihres Poldek nicht so heiter, als sonst.

So war das eintönige Leben im Hause der Vorstadt bis zum 8. Januar hingegangen.

Es war nachmittags. Der Herr Hauptmann sah auf seinem Kanapee und blickte auf einer vor ihm

Feuilleton.

Die wilde Reife.

Eine Erzählung (Fortsetzung)

„Rudolf, bedenke die gefahrvolle, monatelange Reise auf dem Wasser!“

„Ich bedenke das gar nicht! Regina ist kein verzärteltes Städtchen und braucht auf ihre Nerven keine Rücksicht zu nehmen. Das Quantum Seefahrt wird sie schon überleben.“

„Mama, wenn Sie hätten sehen können, wie ich Rudolph gebeten habe, mich hier bei Ihnen zu lassen! Ich will Regina ein und umschleichen die gnädige Frau, die einen mütterlichen Ruh auf des Mädchens Stirn drückt und darauf entgegnete:

„Ich weiß es, Kind, diese hat mir's genau erzählt; aber sieh, da Du nun einmal meine Tochter geworden bist, da lothar Dich so innig liebt, ist mir um Euch beide auch das Herz schwer.“

„Mama, es ist ja nichts zu befürchten. Wir sind beide ja noch so jung und Lothar wird die Notwendigkeit meiner Handlungsweise einsehen, er wird ruhiger werden, wenn er sich erst mit dem Gedanken vertraut gemacht hat; sein bleibe ich, wo ich mich auch befinde!“

„Das sagt sich wohl leicht, meine liebe Regina; aber es läßt sich schwer“ entgegnete die gnädige Frau und fuhr fort: „Daß Du, mein Kind, so leicht über das Ganze urtheilst, schreibe ich der Aufregung zu, in der Du Dich jetzt befindest; aber wäre es nicht besser,

wir suchten noch andere Wege vor der wichtigen Entscheidung? Wäre es nicht besser, Du schreibst an Bankier Nordheim und schickst diesem Herrn Deine ganze Lage?“

„Nichts davon!“ warf der Herr Hauptmann wieder ein, der inzwischen mit Hans hat gesprochen.

„Seien wir zufrieden, daß wir acht Tage Zeit zur Vorbereitung unseres Unternehmens haben! Warum soll ein Fremder überflüssigerweise noch in unsere Verhältnisse eingeweiht werden, vielleicht gar, um alles zu verraten? Hier ist nichts weiter zu machen, als auf diese jetzt entschiedene Weise dem Rudolph das Nachsehen zu lassen, und auf diesen Triumph freue ich mich schon im voraus!“

So gingen die Gespräche wachselweise her und hin, nur Hans blieb schweigend.

Er hatte sein Erbe, dreitausend Thaler, wohl verheiratet in der Tasche, unkommen sollten sie beide im fremden Lande nicht. Aber, hat er recht daran, das Mädchen den gemessenen Verhältnissen zu entziehen?

Sie war starken Charakters, sie konnte nie in Rudolphs Schlinge fallen und für die Ewigkeit dauerte diese kein nicht; noch einige Jahre, dann war sie frei, gedehnte einem braven Manne an und —

Ja, weiter kam Hans keinen Tag mit seinem Bedenken und auch heute nicht in dieser feierlichen Stunde.

Hans war auch nur ein Mensch. — der Haß und die Verachtung gegen seinen Feind war so groß, er mußte diesen die unrechtmäßige Gewalt über seinen Liebling entziehen, es war das nicht Nach, nein, er war es den zwei Verstorbenen schuldig, die ihm ihr einziges Kind übergeben hatten.

So ward denn endlich fest verabredet, daß am dritten Tage in später Abendstunde die Flucht aus W. stattfinden sollte.

Bis zum Hafen, wo das Schiff zur Abfahrt bereit lag, wollten der Herr Hauptmann und die gnädige Frau die beiden Scheidenden begleiten. Inzwischen sollte den Kindern, außer Antonie, nichts mitgeteilt werden, um jede vorzeitige Entdeckung zu verhüten.

So endete der erste Januarstag im Hause der Vorstadt.

Schweren Herzens legte die gnädige Frau am nächsten Morgen die Garderobe für Regina in die Koffer und manche Thräne fiel darauf.

Wer hätte der Dame vor fünf Jahren gesagt, als Frau Babette sie erst durch die vermittelnden Gaben von Hähnern und Eiern bemog, das Mädelkind in ihr Haus aufzunehmen, daß dieses ihr einst so teuer werden sollte, um Thränen des Trennungschmerzes zu weinen!

Jetzt war es anders. Regina, das Mädelkind, von ihres Lothars Braut und ihre Tochter. Darum fühlte das Mutterherz auch so bitter das Weh der Trennung, einer Trennung, der vielleicht kein Wiedersehen folgte. Doch es ließ sich nicht, da das Unabänderliche geschehen mußte.

Am dritten Januar abends stand vor dem Thore von W. ein geschlossener Wagen, in welchem, nach einem schmerzlichen Abschied von Antonie, Regina und ihrer Begleiterin in Begleitung der schon Genannten die Stadt verließen.

Die Reise zur Hafensadt ging glücklich von statten; am Tage vor der Abfahrt des Schiffes „Laertes“ trafen sie im Hafen ein.